

vielfältigen und wenig skrupulösen Eingriffe zeitgenössischer Lehrer und Praktiker in diese Arbeitsmaterialien. Patrick Zutshi weitet in seinem Beitrag „Changes in the Registration of Papal Letters under the Avignon Popes (1305–1378)“ (S. 237–261) die Sicht auf die päpstlichen Registerbände aus Avignon und die dortige, sich etwa für Privilegien und Briefe unterscheidende Registrierungspraxis aus.

In die Welt der päpstlichen Dekretalensammlungen und die unterschiedlichen Sichtweisen der Forschung führt Martin Bertram in seinem Aufsatz „Von der *decretalis epistola* zur *constitutio*: Innocenz IV. und Alexander IV.“ (S. 263–272) ein. Stefanie Hamm richtet mit „Die Überlieferung von Briefen Papst Innozenz’ III. in der Chronik des Richard von San Germano“ (S. 273–297) den Blick auf die Überlieferung von Briefen in historiographischen Werken. Vielleicht hatte Richard bei einem Romaufenthalt 1215 die Gelegenheit, ein an der Kurie auf Basis der Register kompiliertes Kreuzzugsdossier zu excerptieren. Karl Borchardt untersucht „Die nach Petrus de Vinea benannten Briefsammlungen und die römische Kurie. Beispiele einer frühen Rezeption“ (S. 301–312) und stellt heraus, dass schon lange vor dem Ende der Staufer die nach Petrus benannten Materialien an der Kurie Interesse fanden und dort kursierten. Benoît Grévin kann anhand der Proömien neue Erkenntnisse zum Gebrauch vor allem der Sammlung des Richard von Pofi unter „Zur Benutzung der päpstlichen Briefsammlungen des 13. Jahrhunderts im Spätmittelalter. Das Beispiel der französischen Königskanzlei“ (S. 313–334) präsentieren. Ein Orts- und Personenregister sowie ein Sachregister erschließen dankenswerterweise den Band.

In den letzten Jahrzehnten greifen aufgeblasene Fassungen schnell dahingeredeter Vorträge in Sammelbänden mit loser thematischer Bindung um sich. Wie sich dies für die Regesta Imperii geziemt, präsentiert der Band dagegen eine Zahl von zum Teil wirklich grundlegenden Bausteinen und an wichtigem Material erarbeiteter Studien, die der allgemeinen Geschichtsforschung, der Diplomatie, der Briefforschung wie der Papstgeschichte neue Wege und neue Fragen weisen, und ich hoffe, auch ein paar Kulturwissenschaftler und Kommunikationstheoretiker wagen einen Blick hinein. Mark Mersiowsky

Peter RÜCKERT, Nicole BICKHOFF, Mark MERSIOWSKY (Hg.), Briefe aus dem Spätmittelalter: Herrschaftliche Korrespondenz im deutschen Südwesten, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2015. 234 S., 34 Abb. ISBN 978-3-17-026340-6. € 24,–

Mit der Edition der Briefe von und um Barbara Gonzaga, der Ehefrau Eberhards im Bart, wurde eine empfindliche Lücke in der Erforschung der württembergischen Geschichte des späten Mittelalters geschlossen (vgl. ZWLG 74, S. 522 f.). Wer sie benützt, wird sich an der sachlichen Vielfalt und sprachlichen Intimität der Texte erfreuen; er sieht sich aber auch mit der Notwendigkeit konfrontiert, über die inhaltliche Eigenart, die formale Gestaltung und die Aussagemöglichkeiten, kurz: den Quellenwert der Briefe nachzudenken. Eine Quellenkunde der Textsorte Brief existiert bekanntlich nicht. Sie ist aber umso erforderlicher, je mehr man deren eigentümlichen Reiz schätzen gelernt hat. Aus dem Editionsprojekt ging daher eine Tagung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart hervor, die sich diesen Fragen stellte. Der vorliegende Band gibt die Überlegungen der Referenten wieder.

Im Mittelpunkt stehen – natürlich – die im späten Mittelalter entstandenen Briefe. Doch es lohnt sich, diese in einen weiteren zeitlichen Rahmen zu stellen. Schon immer wurden Briefe geschrieben, um Nachrichten politischer, geschäftlicher oder auch persönlicher Art an den Empfänger zu übermitteln. Mark Mersiowsky gibt einen souveränen Überblick von

den ältesten Zeugnissen über die griechisch-römische Antike bis ins 13. Jahrhundert (Früh- und hochmittelalterliche Briefe, S. 9–31), muss aber auch feststellen, dass originale Briefe „bis weit ins Hochmittelalter ... mehr als selten“ sind (S. 12). Da sie fast immer einem ganz bestimmten, zeitlich befristeten Zweck dienten, hatten sie keine gute Überlieferungschance. Wäre nicht eine erhebliche Zahl von Briefsammlungen zusammengestellt worden, sei es wegen der Bedeutung der Briefschreiber, sei es zu lehrhaft-literarischen Zwecken, wäre unsere Kenntnis des antiken wie des früh- und hochmittelalterlichen Briefwesens gering. Allerdings steht bei jeder Abschrift der Verdacht der Fälschung oder Verfälschung im Raum. Der kritische Benutzer muss damit umgehen.

Nicht jeder der Beiträge befasst sich mit dem deutschen Südwesten. Aber Julian Holzapfls Überlegungen zur Korrespondenz der miteinander verfeindeten wittelsbachischen Linien (*Sentbrief über lannt* – Konfliktkommunikation und der Beginn der politischen Korrespondenz in den bayerischen Herzogtümern [1407–1447], S. 174–188) zeigen paradigmatisch, womit in diplomatischen, auch innerfamiliären Schreiben zu rechnen ist, und wie man gegen den Strich lesen muss, was dort steht. Der Terminus „Konfliktkommunikation“ (oder auch „Streitkorrespondenz“: S. 38) umschreibt dabei einen der möglichen Anlässe eines intensiven Briefwechsels. Ein anderer war das schiere Informationsbedürfnis, das zum Beispiel die bayerischen Wittelsbacher umtrieb, als Friedrich der Siegreiche in der Kurpfalz seine Herrschaft ausbaute (Franz Fuchs, Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche und die Belagerung von Bergzabern 1455 im Spiegel der bayerischen Korrespondenz, S. 189–202). Und für die habsburgische Herrschaft in den Vorlanden war die Kommunikation mit den Höfen in Innsbruck oder Wien ebenso schwierig wie essentiell (Klaus Brandstätter, Zur Kommunikation der Habsburger mit den Vorlanden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, S. 156–173). Weitere Typen der brieflichen Nachrichtenübermittlung, deren Funktionen und Eigenarten stellen Julia Hörmann-Thurn und Taxis (Fürstinnenbriefe. Die politische und administrative Korrespondenz der Beatrix von Zollern [† 1414], Witwe Herzog Albrechts III., S. 81–104) und Niklas Konzen (Legitimation des Angreifers, Fahndungshilfe des Verteidigers: Fehdebriefe in südwestdeutschen Adelsfehden des 15. Jahrhunderts, S. 105–126) vor.

Das Herzstück des Bandes stellen jedoch die vier Beiträge dar, die sich mit Barbara Gonzaga und den Beziehungen der Höfe in Urach, dann Stuttgart und Mantua befassen, die also von den jetzt gedruckt vorliegenden Brieftexten ausgehen. Peter Rückert, Initiator und Spiritus rector des ganzen Unternehmens, erläutert die frappante Asymmetrie der Überlieferung (fast alle erhaltenen Stücke befinden sich im Mantuaner Archiv) und verortet den württembergischen Fall in einem Tableau herrschaftlicher Korrespondenzen, in denen Privates und Politisches sich immer miteinander vermischten (Herrschaftliche Korrespondenz und ihre Überlieferung im deutschen Südwesten, S. 32–52). Auch hier gab es „hausgemachte Konfliktkommunikation“ (S. 42). Denn die ausgehandelten Ehen konnten nicht alle Spannungen überbrücken, und manchmal erzeugten sie neue. Doch gerade weibliche Korrespondenten konnten es sich erlauben, das Politische in den Hintergrund und ihre persönlichen Anliegen in den Vordergrund treten zu lassen. Ihre Briefe ermöglichen somit Einblicke in das Denken und sogar Fühlen der handelnden Personen.

Daran lässt sich gut anknüpfen: Christina Antenhofer fokussiert ihren Beitrag auf das „Netz“ (süd-)deutsch-(ober-)italienischer fürstlicher Eheschließungen seit dem 14. Jahrhundert und die dadurch generierten Korrespondenzen (Fürstliche Briefwechsel zwischen Süddeutschland und Oberitalien im 14. und 15. Jahrhundert, S. 53–80). Sie versteht die verheirateten Töchter als Repräsentantinnen ihrer jeweiligen Herkunftsfamilien, die in die

Rolle von Diplomatinen hineinwachsen konnten. Gerade die italienischen Ehefrauen wirkten an deutschen Höfen vielfach vermittelnd, und aus ihrer Umgebung gelangten Informationen über aktuelles Geschehen nach Italien. Am Beispiel des Neusser Kriegs lässt sich das schön zeigen (Jürgen Herold, Report über Grenzen: Die Berichte zum Neusser Krieg an den Hof der Gonzaga in Mantua [1474–1475 ], S. 127–155). Antenhofer sieht aber auch die Nöte, unter denen die jungen Frauen litten. Sie bezeichnet sie als „hybride Gestalten“ (S. 67), was heute einen besseren Klang hat, als es damals hätte empfunden werden können. War Barbara Gonzaga ein Beispiel gelungener Integration? Die Emotionen, die in den Briefen von ihr und um sie zum Ausdruck kommen, reichen von Fröhlichkeit und jugendlicher Verliebtheit bis hin zu Bitterkeit, Ironie, Heimweh und der Erfahrung von Sprachlosigkeit (Axel Behne, Emotion und Etikette – Subjektivität in den Briefen um Barbara Gonzaga, S. 203–216). Wer es unternimmt, die Geschichte von Gefühlen im Mittelalter zu erforschen, der wird an diesen Briefen nicht vorbeikommen.

Diese wenigen Hinweise können nur andeuten, was der Leser in dem Tagungsband vorfindet. Es geht um Politik und Privates, Heiraten und kulturelle Kontakte, um Subjektivität und Gefühle, aber auch um Fragen der Überlieferung und den Brief als historische Quelle. Der Leser wird unterhalten und unterwiesen. Doch es empfiehlt sich, immer auch die Edition der Briefe um Barbara Gonzaga im Auge zu behalten, sie womöglich griffbereit bei sich zu haben. Das legt schon das Umschlagbild nahe: dort Andrea Mantegnas Darstellung der Familie Gonzaga, hier ein signifikanter Ausschnitt daraus (ein Brief in Händen Ludovicos II.). Beide Bände ergeben zusammen ein Bild. Folker Reichert

Jeanette RAUSCHERT, Simon TEUSCHER und Thomas ZOTZ (Hg.), Habsburger Herrschaft vor Ort weltweit (1300–1600), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2014. 300 S., 16 z. T. farb. Abb. ISBN 978-3-7995-0891-9. € 49,-

Der vorliegende Band legt die Vorträge der Tagung vom 9.–11. Oktober 2008 auf Schloss Lenzburg im Druck vor. Die Tagung stand unter demselben Thema und sollte an die im Kanton Aargau in jenem Jahr begangene Ersterwähnung des Namens Habsburg 1108 erinnern. Die vierzehn Beiträge des Bandes im durchschnittlichen Umfang von etwa 20 Seiten befassen sich aus transnationaler Perspektive mit der lokalen Herrschaftsausübung der Habsburger. Die Beiträge sind dem Spannungsverhältnis von kleinräumigen Strukturen und globaler Dimension gewidmet, was sich bei den Habsburgern mit ihrer weitgespannten globalen Herrschaft gut zeigen lässt. Die Verbindung zwischen imperialen und lokalen Perspektiven sollte nach den Vereinheitlichungen und dem Transfer von Praktika, Techniken und Organisationsformen der Herrschaft vor Ort fragen. Dabei spielte auch eine Rolle, wie sich vom Lokalen her neue Perspektiven auf den gesamten habsburgischen Machtkomplex ausdehnten. Ferner sollten die Vergleiche das Verständnis für die lokale Habsburger Herrschaft im Gesamtzusammenhang vertiefen.

Die Beiträge sind von Autoren verfasst, die sich sowohl dem Lokalen als auch dem Globalhistorischen gewidmet haben. Dabei werden Beispiele aus Österreich, Süddeutschland und der Schweiz, den Niederlanden, der Iberischen Halbinsel und Mittel- und Südamerika vorgestellt. Die Breite der Habsburgforschung auf zwei Kontinenten wird dabei ebenso vorgestellt, wie herausragende Vertreter der anglo- und lateinamerikanischen Habsburgforschung erstmals Resultate ihrer Arbeit in deutscher Sprache vorlegen. Die Aufsätze folgen damit einer sprichwörtlichen Darstellung des Reiches von Karl V.